



Schubart-
Literaturpreis
2017

AA
Aalen

Schubart- Literaturpreis 2017

Geleitwort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Literaturbegeisterte,



mit der diesjährigen Verleihung des Schubart-Literaturpreises an Saša Stanišić und des Förderpreises an Isabelle Lehn hat die Stadt Aalen erneut einen eindrucksvollen kulturellen Höhepunkt gesetzt.

Die Lesung, ein sinnliches Erlebnis; der Festakt, ein stimmiges Kulturereignis: Frisch, jung, zeitgemäß waren die Beiträge der Urban Dance-Gruppe KeraAmika in Begleitung des Celloensembles Cellikatessen und des Trios Noué der Heidenheimer Aquilea.

Lebendiger denn je ist Christian Friedrich Daniel Schubart, als Poet, Musiker, Journalist und Demokrat in Aalen. Mit der Akademie für gesprochenes Wort und dem Germanistischen Institut der Universität Stuttgart knüpfen wir intensiv weiter am „Netzwerk Schubart“.

In der Reihe wortgewaltig 2018 erwarten wir interessante Gäste wie Eva Mattes, Gerhard Polt und viele andere. Freuen wir uns darauf!

Ihr

A handwritten signature in black ink, consisting of stylized initials and a surname.

Thilo Rentschler
Oberbürgermeister



Saša Stanišić

Saša Stanišić wurde 1978 in Višegrad, Bosnien-Herzegowina, geboren. Heute lebt und arbeitet er in Hamburg. 1992 kam er nach Ausbruch des Bürgerkrieges mit seiner Familie nach Deutschland, in Heidelberg studierte Stanišić Deutsch und Slawistik.

2005 erhält er mit seiner Erzählung „Was wir im Keller spielen ...“ den Ingeborg-Bachmann-Publikumspreis in Klagenfurt. In Leipzig absolvierte er am Deutschen Literaturinstitut Leipzig ein Zweitstudium und war in Graz als Stadtschreiber tätig.

2006 begeisterte sein Debütroman „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ Leser und Kritik gleichermaßen. Dafür erhielt er den Förderpreis des Bremer Literaturpreises 2007 und den Adelbert-von-Chamisso-Preis 2008, der an herausragende deutschsprachige Schriftsteller nichtdeutscher Herkunft verliehen wird. Sein zweiter Roman „Vor dem Fest“ ist mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden, darunter dem renommierten Alfred-Döblin-Preis sowie dem Preis der Leipziger Buchmesse 2014.

Für seinen Erzählband „Fallensteller“ ist Stanišić nun mit dem Schubart-Literaturpreis 2017 der Stadt Aalen ausgezeichnet worden.

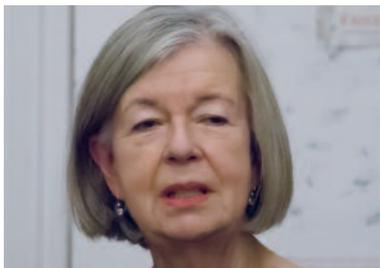


Isabelle Lehn

Isabelle Lehn wurde 1979 in Bonn geboren und lebt in Leipzig. Sie studierte in Tübingen und Leicester Allgemeine Rhetorik, Ethnologie und Erziehungswissenschaft mit Arbeitsschwerpunkten zu Propagandaforschung, Massenkommunikation und Medienwirkungen. 2011 wurde sie im Fach Rhetorik promoviert.

Parallel zur Promotion absolvierte sie ein Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, wo sie im Anschluss unterrichtete und von 2013 bis 2017 zur Schriftstellerausbildung in der DDR forschte. Ihre Erzählungen und Essays wurden mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2016 mit dem Edit-Essaypreis und 2014 mit dem PROSANOVA-Publikumspreis.

Ihr mit dem diesjährigen Förderpreis ausgezeichnetes Debütroman „Binde zwei Vögel zusammen“ erschien im Juli 2016 im Eichborn-Verlag und stand im selben Jahr auf der Shortlist für den Ingeborg Bachmann-Preis.



Verena Auffermann
Berlin

Nach einer Buchhandelslehre und dem Studium der Kunstgeschichte war sie tätig für die Frankfurter Rundschau, die Süddeutsche Zeitung, DIE ZEIT, Deutschlandradio, den Südwestrundfunk und das Erlanger Poetenfest.

Von 1990 bis 2012 war Verena Auffermann Mitglied in verschiedenen Jurys: Ingeborg Bachmann Wettbewerb in Klagenfurt, Deutscher Buchpreis, Juryvorsitzende beim Leipziger Buchpreis und seit 2014 beim Schubart-Literaturpreis, Aalen.



Dr. Stefan Kister
Stuttgart

Er ist im Kulturressort der Stuttgarter Zeitung für Literatur zuständig und betreut die wöchentliche Buchseite. Der gebürtige Stuttgarter, Jahrgang 1964, promovierte nach dem Studium der Germanistik und Philosophie mit einer Arbeit über Totenkult und Gedächtnis. Einem Lehrauftrag an der Uni Tübingen folgte die Tätigkeit als freier Literatur- und Theaterkritiker für verschiedene überregionale Zeitungen wie Die Welt, die Taz und den Tagesspiegel. Stefan Kister ist Mitglied in mehreren Jurys, u.a. Hesse- und Cotta-Preis sowie seit 2015 beim Schubart-Literaturpreis.



Dr. Michael Kienzle
Stuttgart

Literaturwissenschaftler, Referatsleiter im Staatsministerium des Landes Baden-Württemberg



Irene Nießen
Frankfurt am Main

Kulturjournalistin, Übersetzerin, Lektorin



Ulrich Rüdener
Berlin & Bad Mergentheim

Journalist, Herausgeber, Literatur- und Musikkritiker



Michael Weiler
Aalen

Oberstudiendirektor am Kopernikus-Gymnasium Aalen-Wasseralfingen

Begrüßung des Oberbürgermeisters

Liebe Bürgerinnen und Bürger der Schubartstadt Aalen,
verehrte Festgäste,
liebe Mitglieder der Jury,
verehrte Auszuzeichnende,

bereits der musikalische Auftakt zu unserer Literaturpreis-
Verleihung, hat schon durchblicken lassen, dass der heutige
Abend vom bisher Üblichen abweicht und wir manche ur-

alte Konvention hinter uns lassen wollen! Zum Beispiel mit
dem gemeinsamen Auftritt der preisgekrönten Cellikattessen
und der sehr erfolgreichen Urban Dance Crew „KeraAmika“.

Beide Ensembles überschreiten mit ihrer Darbietung – wie
gute Schriftsteller im Übrigen auch – die Linie des Gewohn-
ten: Die Musiker spielen nicht das, was man üblicherweise
von einem Cello-Ensemble erwartet und die Tänzerinnen
und Tänzer machen mit Ihrer ausdrucksstarken Kunst nicht
vor Stilgrenzen halt. Ja, sie gehen bis an die Schranken des
physisch Möglichen.

Herzlichen Dank allen Musikern und Tänzern für diesen fu-
riosen Auftritt und Ihnen allen ein herzliches Willkommen
in unserer Stadthalle.

Meine Damen und Herren, bei der diesjährigen Preisverlei-
hung gehen wir – gerne – neue Wege mit Ihnen! Wir wollen
den Schubart-Literatur-Preis und vor allem unsere frischge-
backenen Preisträger gleich an zwei Tagen in der Stadt wür-
digen: heute Abend in festlichem Rahmen mit der Verleihung
des Hauptpreises und des von der Kreissparkasse gestifteten
Förderpreises und morgen Vormittag im Rathausfoyer – mit





einer Matinée, bei der die beiden Preisträger, aus ihren – im wahrsten Sinne des Wortes – „ausgezeichneten“ Werken lesen werden. Wir laden Sie ein: zu guten Gesprächen über Literatur, zum Austausch untereinander und zur persönlichen Begegnung mit den beiden Preisträgern!

Unser Schubart-Literatur-Preisträger 2017 – und hier verrate ich kein Geheimnis mehr – heißt Saša Stanišić!

Er ist als Bürgerkriegs-Flüchtling nicht nur ein Grenzgänger im eigentlichen Wortsinn, sondern er ist es auch im Umgang mit der Sprache! Saša Stanišić lotet in seinen Romanen und Erzählungen die Grenzen der deutschen Sprache in wundervoller Weise aus, und er formt sie auch – ganz im Schubartschen Sinne – dabei neu.

Lassen wir an dieser Stelle Schubart selbst zu Wort kommen. Ich zitiere aus seiner Deutschen Chronik von 1792:

„Alle großen Dichter sind auch Verbesserer, oft Umbilder ihrer

Sprache geworden, sie ringen mit der Sprache wie Jakob mit Gott. Keines Volkes Sprache wurde je groß, stark, schön und reich ohne die Bearbeitung großer Dichter.“

Stanišić ist so ein „Umbilder“ der Sprache, ein Ringer und Schöpfer um neue Worte. Und eine weitere Parallele zu Schubart ist zu nennen: Schubart hat mit seinen Aussagen regelmäßig gegen die gesellschaftlichen Konventionen seiner Zeit verstoßen. Das tut Stanišić in seinen Werken ebenfalls! Political Correctness ist nicht seine Sache! Er verstößt „mutmaßlich“ gerne – auf alle Fälle provokant – gegen ihre rigiden Regeln.

Lieber Herr Stanišić, herzlich willkommen bei uns in Aalen und herzlichen Glückwunsch zum Schubart-Literaturpreis.

Eine Grenzgängerin ist auch Isabelle Lehn.

Sie verstößt in ihrem Debütroman „Binde zwei Vögel zusammen“ zwar nicht gegen die Konventionen der Sprache, sie

**Keines Volkes Sprache
wurde je groß, stark, schön
und reich ohne die
Bearbeitung großer Dichter.**

lässt darin jedoch die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Wahn, Sein und Schein, Gewissheit und Ungewissheit langsam verschwimmen.

Und sie ist eine „innerdeutsche Grenzgängerin“: geboren in Bonn, studiert in Tübingen und dem englischen Leicester, am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig studiert und wissenschaftlich gearbeitet.

Dort hat sich unsere Förderpreisträgerin – die Deutsche aus dem Westen – mit einem sehr ostdeutschen Thema, nämlich mit der Schriftstellerausbildung in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik auseinandergesetzt.

Verehrte Frau Dr. Lehn, seien Sie uns ebenfalls herzlich Willkommen und herzlichen Glückwunsch zum Förderpreis.

Meine Damen und Herren,

Ich verspreche Ihnen, es wird ein freudiger Abend. Für Sie als Freunde der Literatur, für die Preisträger sowieso sowie für die Stadt Aalen und die Kreissparkasse Ostalb und nicht zuletzt für die Mitglieder der Jury – nach getaner – ja, er-

folgreicher Arbeit. Von der Jury wurde ein ordentliches Stück Arbeit abverlangt! Herzlichen Dank für Ihr Engagement in Sachen Schubart und Literaturförderung. Herzlichen Dank für Ihre einstimmige Entscheidung nach geschätzten 3000 bis 4000 Seiten Literatur, die Sie lesen mussten – nein, lesen durften.

Begrüßen Sie ebenfalls herzlich in unserer Mitte Verena Aufmann aus Berlin, Ulrich Rüdener aus Bad Mergentheim, Dr. Stefan Kister und Dr. Michael Kienzle aus Stuttgart sowie Michael Weiler aus Aalen.

Irene Nießen, Mitglied der Schubart-Jury seit 2006 darf ich für heute Abend entschuldigen.

Meine Damen und Herren, gerne möchte ich noch einige unserer Ehrengäste namentlich begrüßen: Ein herzliches Willkommen auch im Namen meiner Bürgermeister-Kollegen Wolfgang Steidle und Karl-Heinz Ehrmann und allen Mitgliedern des Gemeinderates rufe ich zu:

dem ehemaligen Kultusminister und Mitglied des Landtags von Baden-Württemberg, Herrn Andreas Stoch. Ich begrüße

unseren Ehrenbürger Ulrich Pfeifle, der insgesamt 15 Mal das Vergnügen hatte, den Preis zu verleihen. Ein herzlicher Willkommensgruß gilt dem ehemaligen Landtagsvizepräsidenten a.D. Dr. Alfred Geisel und der Landesvorsitzenden der SPD, Leni Breymer. Und selbstverständlich ebenso Carl Trinkl, dem Chef der Kreissparkasse Ostalb – im Nebenberuf auch Präsident der IHK Ostwürttemberg.

Es ist gut zu wissen, dass wir durch Ihrer aller Anwesenheit und Ihrer Unterstützung für den zweitältesten Literaturpreis auch ein starkes Signal in die Region Ostwürttemberg und darüber hinaus senden.

Lieber Herr Dr. Kister, heute übernehmen Sie die Rolle des Laudators für Saša Stanišić. Und verehrte Frau Auffermann, Sie stellen uns anschließend die Förderpreisträgerin Isabelle Lehn vor.

Lassen Sie mich zuvor noch die angenehme Pflicht des Gastgebers übernehmen, Sie mit unserem Publikum bekannt zu machen.

Ich bin mir aber sicher, dass in der Literatur eine große Kraft liegt: Indem Literatur den kreativen und visionären Horizont – für uns Leser – eröffnet.

Frau Auffermann! Sie leben in Berlin, waren viele Jahre als Korrespondentin für die Süddeutsche Zeitung und DIE ZEIT tätig sowie beim Deutschlandradio und für den Südwestrundfunk. Sie engagierten sich u. a. als Gast im legendären „Literarischen Quartett“ – und zwar als das noch eine gescheite Sendung war – sowie von 2009 bis 2012 als Juryvorsitzende beim Leipziger Buchpreis.

Herr Dr. Kister ist als Jury-Mitglied, wie als Laudator, zum ersten Mal in Aalen mit dabei, obwohl der Weg von Stuttgart hierher gar nicht so weit ist. Der Literaturredakteur der Stuttgarter Zeitung studierte Germanistik und Philosophie und hat einen Lehrauftrag an der Universität Tübingen. Dort entdeckte er seine Lust für den

Kulturjournalismus. Als Literatur- und Theaterkritiker schrieb Stefan Kister für verschiedene überregionale Zeitungen wie Die Welt, die TAZ und den Tagesspiegel in Berlin.

Sind wir also alle gespannt und freuen uns in wenigen Minuten auf die Vorstellung der beiden Preisträger.

Verehrte Festgäste,

Literatur hält keine Patentrezepte zur Lösung der vielen Probleme unserer Zeit bereit. Ich bin mir aber sicher, dass in der Literatur eine große Kraft liegt: Indem Literatur den kreativen und visionären Horizont – für uns Leser – eröffnet.

Bücher erlauben den Perspektivenwechsel. Wir können mit ihnen spekulieren, Gedankenspiele vollführen, und Bücher lassen uns Situationen nachempfinden. Ohne, dass wir uns diesen gleich aussetzen müssen. Was für eine wohlthuende Gewissheit!

Literatur liefert uns Impulse zum Handeln für unser unmittelbares Umfeld, für unsere Stadt, für unsere Gesellschaft!

Manchmal sind diese Impulse so freisinnig und provokant wie bei Christian Friedrich Daniel Schubart. Wofür heute –

bei uns in Deutschland – niemand mehr Gefahr läuft auf dem Hohenasperg einsitzen zu müssen.

Das ist im Übrigen das große Verdienst der Demokratie mit uneingeschränktem Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern.

In diesem Sinne: Nochmals herzlich willkommen zum literarischen Wochenende in unserer Stadt.

Das ist im Übrigen das große Verdienst der Demokratie mit uneingeschränktem Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern.

Mit Musik und Tanz haben wir zu Beginn neue Wege beschritten.

Auch die weitere musikalische Umrahmung unseres Festaktes steht für eine wichtige Neuerung: Das Zusammenspiel der kulturellen Highlights der Region. Es ist mir deshalb eine besondere Freude, das „Ensemble

Noué“ als besondere Botschafter der Heidenheimer Opernfestspiele zu begrüßen.





Laudatio auf Saša Stanišić

„Vieles fällt leichter, wenn man eine gemeinsame Sprache hat, lautet eine billige Weisheit und eine große Hoffnung.“ Dieser Satz ist mir auf der Suche nach einem Anfang für diese Laudatio aus Saša Stanišić' jüngstem Buch, dem Erzählband „Fallensteller“, entgegengepurzelt. Unter vielen anderen – eigentlich hätte man jeden beliebigen Satz nehmen können. Und vielleicht ist das schon ein Zeichen für die Kunst, die es hier zu würdigen gilt.

Denn bei diesem Autor gibt es nichts Halbes, einfach so dahin Geworfenes, nichts Tausendmal-schon-Gesagtes. Vielmehr ringt jedes Wort darum, die große Hoffnung offen zu halten und nicht zur billigen Weisheit zu verkommen.

Und hier nun scheint dieser zufällig herausgegriffene Satz dann doch tatsächlich einen Nervenpunkt zu markieren, auch wenn ich mir geschworen habe, nicht gleich mit der sperrangelweit offenstehenden Sprachversöhnungs-Tür ins Haus dieses höchst eigenwilligen Werks zu fallen. Denn wie es sich anhören könnte, die Eigenart eines Schreibens in die literaturpreisgemäße Huldigungsprosa einer Laudatio zu verwandeln, hat Saša Stanišić in der Titelgeschichte des Bandes „Fallensteller“ mit dem ihm eigenen verschmitzten Witz vorgeführt: Ein junger Bewohner namens Lada aus dem uckermärkischen Dorf Fürstenfelde hat es darin diesem Jugo gleichgetan, der sich dort einmal rumgetrieben hat.

Dieser Lada beginnt also zu schreiben. Prompt gewinnt er damit einen Literaturpreis, nicht so bedeutend, wie der Leipziger Buchpreis, den der Jugo für seinen Dorf-Roman erhalten hat. Aber immerhin. In der Begründung der Jury heißt es nun: „Robert Lada Zieschke komponiert in seinem rasanten

Milieustück eine Sinfonie der Provinz jenseits der großen Themen und abseits des Mainstreams. Die originelle Musikalität seiner Sprache sucht ihresgleichen in seiner Generation, was sicherlich damit zu tun hat, dass Zieschke ein Autor mit Provinzhintergrund ist.“

Man könnte daran nun einfach anschließen – ich zitiere den Anfang einer fiktiven Rede: „Mit seinem ersten Roman über ein von einem Soldaten repariertes Grammophon bringt Stanišić ergreifende Kinderszenen aus dem bürgerkriegsumtosten Jugoslawien in einer von Leiden und Erlebnis getränkten Sprache zu Gehör.“ Ende dieses Zitats aus einer nie gehaltenen Laudatio. Man ahnt freilich, wie oft derjenige, der sich hinter dem besagten Jugo der Erzählung verbirgt, ähnliches schon über sich gehört haben mag.

Und es ist nicht die einzige Passage in diesem Buch, in der sich der Autor über die Riten und Gebräuche des Kulturbetriebs mokiert, auch wenn sie seine eigene Karriere wesentlich mitbestimmt haben.

Der jugoslawische Bürgerkrieg hat den 1978 in Bosnien geborenen Autor einst nach Deutschland verschlagen. Da war er 14 Jahre alt. In Heidelberg ging er zur Schule, studierte Deutsch und Slawistik, bevor er nach Leipzig ins Literaturinstitut wechselte. Von all dem handelt sein Debüt „Wie der Soldat das Grammophon repariert“, 2006 für den Leipziger Buchpreis nominiert, vom Zerbrechen der Wirklichkeit und

vom sich Wiederfinden in der Erzählung. Acht Jahre später dann der zweite Roman „Vor dem Fest“ über die eigenartigen Bräuche des Dorfes Fürstenfelde in der Uckermark, 2014 mit dem Leipziger Buchpreis geehrt. Stanišić heftet darin sein Ohr an den Boden der märkischen Erde, um dort die leisen Signale, Botschaften, Er-

schütterungen einer anderen Geschichte einzufangen, einer, die ganz nah ist und doch weit zurückreicht und die lange Nacht ausfüllt, die dem Fest, dem großen Ereignis im Leben der Bewohner Fürstenfeldes vorausgeht.

Kriegsgreuel, Migration, Vielstimmigkeit – mit diesem Dreischritt hat man den armen Autor nun doch beinahe in die

Denn bei diesem Autor gibt es nichts Halbes, einfach so dahin Geworfenes, nichts Tausendmal-schon-Gesagtes.

Wertschätzungsfalle gejagt, in der die Katastrophenkulinarik des Kulturbetriebs ihre Beute macht. Und hat man sich erst einmal in diesem Literatursegment mit welchem Hintergrund auch immer verfangen, werden einem rasch elementare poetische Bürgerrechte aberkannt, wie zum Beispiel das der Differenz zwischen dem Autor und seinen Figuren.

Mit jedem seiner Sätze sträubt sich Stanišić gegen die Fesseln solcher Festlegungen.

Und wenn man das Geheimnis der Lebendigkeit dieser Prosa auf den Begriff bringen wollte, dann wäre es gerade die agile Gleitbewegung, mit der sie sich jeglichen Zugriffs entwindet:

Etwa wenn Menschen, wie es hier bisweilen vorkommt, in der Luft länger verharren, „als es für das Selbstbewusstsein der Gravitation gut gewesen wäre“. Oder wenn wohlaustarierte Satzperioden im letzten Moment vor ihrer absehbaren Sinnbestimmung noch einmal abbiegen ins Blaue hinein.

Hier ist es an der Zeit für eine kleine Spritztour zum Namensgeber dieses Preises. Und so lassen Sie uns kopfüber ins Wasser unserer Erinnerung springen und darin nach der erstbesten Beute greifen: es ist natürlich jene launige Forelle, die der in Aalen aufgewachsene Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem vielleicht berühmtesten Gedicht so beschreibt, wie ich es gerade für die helle, funkelnde Wendigkeit der in froher Eil dahinschießenden Einfälle unseres Autors versucht habe.

Aber lasse man sich hier wie dort nur nicht von der lichten Heiterkeit blenden.

Wie wir wissen, hat Schubart die originelle Musikalität seiner Sprache seinem Festungshintergrund abgerungen. Das Gedicht ist während der zehnjährigen Haft auf dem Hohenasperg entstanden, und es erzählt davon, wie ein Wesen, das sich unschuldig seiner Freiheit erfreut, zum Opfer derer wird, die im Trüben fischen.

Zur Erinnerung:

Vielmehr ringt jedes Wort darum, die große Hoffnung offen zu halten und nicht zur billigen Weisheit zu verkommen.

*Doch endlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang; er macht
Das Bächlein tückisch trübe:
Und eh' ich es gedacht,
So zuckte seine Ruthe
Das Fischlein zappelt dran;
Und ich, mit regem Blute,
Sah die Betrogne an.*

So heißt es bei Schubart. Saša Stanišić stammt aus Višegrad, der Stadt, in der der Literaturnobelpreisträger Ivo Andrić mit seinem Roman „Die Brücke über die Drina“ gewissermaßen die Vorgeschichte dessen erzählt, was in den Jugoslawienkriegen zerstört wurde. Auch in der Drina gab es einmal Forellen, Diebe, Jäger und am Ende viel, viel trübes Wasser. Heute gehört Visegrad zum serbischen Teil Bosniens. Der einstige Vielvölkerstaat ist in die Festlegungsfalle geraten und ging darin zugrunde.

Der Fallensteller, von dem Stanišić erzählt, ist in Wirklichkeit eher ein Befreier. Er zerstreut die Bedrohungsphantasmen, die von den Leuten Besitz ergriffen haben. Im Bann seiner Fallen leben Mensch und Kreatur friedlich vereint. Über das

aber, was uns die Freiheit wirklich raubt, rappt er mit seherischer Gabe: „Nationalismus, Protektionismus ... Europas größte Fallen ... Sich Ressourcen krallen, bis vor Ort sich Fäuste ballen ... Waffen liefern, Kriege schüren, dann verschließen jene Türen, die vom Blutvergießen in Sicherheit führen ... Die maroden Boote derer, die es wagen... Oh, Ägäis, deine neuen brutalen Sagen.“ Das ist die Schlinge, die sich nicht nur in Europa gerade zuzuziehen droht. Spielerischer kann man sich darauf keinen Reim machen. Ernster auch nicht.

Wie schrecklich Spiel und blutiger Ernst zusammenfinden können, hat der leidenschaftliche Fußball-Liebhaber Stanišić mit einer Szene seines ersten Romans in die Erinnerung des Lesers graviert. Darin spielen während des jugoslawischen Bürgerkriegs gefangene Bosnier gegen serbische Soldaten Fußball, eine verzweifelte Partie auf Leben und Tod.

So libellenleicht und schwebend Stanišić mit der Sprache spielt, so bodenlos tief und dunkel ist der darunterliegende Grund. Beide Sphären fließen in dem Lebensstrom der letzten Geschichte des „Fallensteller“-Bandes zusammen. Auf der Oberfläche treibt das erfolgreiche Dasein eines jungen

zeitgemäß polyamourös veranlagten Weltenbummlers dahin, leise begleitet von einer Unterströmung der Erinnerung an den im Sterben liegenden Großvater, der ihm einst im Fluss das Schweben beigebracht hat.

Stanišić hat es über den Fluss geschafft. Er hat eine neue Sprache gelernt. Eine? Das klingt mal nach früher Neuzeit, mal nach deutschem Hip-Hop, mal nach hoher Dichtung und mal nach schwieriger Sozialprognose. Wie in Drachenblut gebadet versteht man endlich das komplizierte Seelenleben der Füchse, was in ihnen vorgeht, wenn sie sich in Todesgefahr ein gestohlenen Ei auf der Zunge zergehen lassen oder die Witterung eines Wolfs aufnehmen.

Diese Wolfs-Witterung hatte auch Schubart in der Nase. Mit den Helden Stanišićs teilt er das Schweifende.

„Ich bin in Deutschland geboren, und bin doch in Deutschland ein Fremdling – ich bin in Schwaben erzogen, und bin

doch in Schwaben ein Fremdling – ich bin ein Reichsstädler und keine einzige Reichsstadt erkennt mich für seinen Bürger.“

Sein Freiheitsdrang, sein Kampf für Aufklärung, sein Eintreten für eine Emanzipation der Bauern sammelt sich im Medium seiner „Deutschen Chronik“, in der er gegen die Willkür absolutistischer Fürsten zu Felde zieht.

Das ist die Schlinge, die sich nicht nur in Europa gerade zuzuziehen droht. Spielerischer kann man sich darauf keinen Reim machen. Ernster auch nicht.

Womit wir wieder in Fürstenfelde wären, dem Dorf aus dem Roman „Vor dem Fest“. Wir begegnen darin ebenfalls einer Chronistin. Sie heißt Frau Schwermuth und weiß alles. Sie kennt die Dramen des Gesangsvereins, die Kriegstoten in diesem und in jenem Krieg und die Fisch-

fangmengen des Jahres 1744. Vermutlich würde sie auch die von 1783 kennen, des Jahres, in dem Schubarts „Forelle“ im Schwäbischen Musenalmanach erschienen ist. Vor allem aber weiß Frau Schwermuth, dass die Vergangenheit wie jede gute Erzählung ordentlich lektoriert sein will. Und gelinde gesagt



geht sie mit dem Text sehr frei um, weil sie weiß, dass eine Vergangenheit nur so gut ist, wie die Gegenwart, zu der sie verhilft.

Saša Stanišić ist der Chronist jener Geschichte, die wir uns zur Gegenwart hinzuerfinden müssen, um nicht in Schwermut zu versinken. In seiner schwellenkundigen Literatur gerät alles in Bewegung. Grenzen lösen sich auf, zwischen Mensch und Natur, zwischen Räumen und Zeiten, Leben und Tod. Und so wirkt in seinen Werken der zerstörte Traum

eines poetischen Vielvölkerstaats weiter, größer und schöner als er jemals existiert hat. Wir alle gehören zu seinen Bürgern. Das ist mehr als eine billige Weisheit, das ist die große Hoffnung, die die gemeinsame Sprache dieses Schreibens weckt.

In diesem Sinn, meine Damen und Herren, die Zeit vor dem Fest ist vorbei. Lassen Sie uns feiern. Herzlichen Glückwunsch, Herr Stanišić zu dem Schubart-Preis, herzlichen Glückwunsch uns zu diesem Preisträger.

In seiner schwellenkundigen Literatur gerät alles in Bewegung. Grenzen lösen sich auf, zwischen Mensch und Natur, zwischen Räumen und Zeiten, Leben und Tod.

Laudatio auf Isabelle Lehn

Haben Sie, liebe Festgäste, schon einmal eine andere Identität angenommen? Ich meine nicht den gehörnten Teufel oder den geflügelten Engel auf den Faschingsfesten Ihrer Kindheit. Ich meine es grundsätzlicher und gleichzeitig alltäglicher. Jeder von uns übernimmt in seinem Leben eine oder mehrere oder viele Rollen. Mutter, Vater, Chefin, Oberbürgermeister und so weiter. Ganz selbstverständlich. Und seiner selbst bewusst. Hier aber geht es um einen kompletten Rollentausch.

Isabelle Lehn, unsere Preisträgerin, hat einen Roman über die große Irritation geschrieben, die unseren Alltag zunehmend prägt. Es geht um die Grundfesten unserer Identität! Wie verändern wir uns, wenn wir eine Rolle übernehmen. Wie steht es um die Realität in der Realität?

„Ich bin nicht ich. Mein wahres Ich – Wer mag das sein? Der da aus meinem Mund spricht – Wer mag das sein? Bin bloß Gefäß von Kopf bis Fuß, nicht mehr der, dem ich diesen Dienst verricht‘ – Wer mag das sein?“

Mit diesem Zitat des spätmittelalterlichen persischen Gelehrten Rumi führt Isabelle Lehn in ihre Geschichte ein und bereitet den Leser ihres Romans auf einiges vor. „Binde zwei Vögel zusammen, sie werden nicht fliegen können, obwohl sie nun vier Flügel haben“, hat ebenfalls Rumi geschrieben, der zwischen 1207 und 1273 im heutigen Afghanistan lebte und als Mitbegründer der islamischen Mystik gilt. „Binde zwei Vögel zusammen“ ist der Titel des Debüts von Isabelle Lehn.

Doppelt aneinander gefesselt also flugunfähig, fühlen Sie sich angesprochen? Sind Sie bereit, Albert Jacob kennenzulernen, den Ich-Erzähler des Romans?



Jacob hat sich, vermittelt vom Arbeitsamt, für sechs Wochen verpflichtet bei einer Firma in einem oberpfälzischen Trainingslager für Afghanistan-Soldaten eine Rolle zu übernehmen. Eigentlich ist er Journalist und wittert Stoff für eine außergewöhnliche Reportage.

„Nah dran sein, und dann wieder zurücktreten. Jeden Tag, mit jedem Artikel neuen Abstand gewinnen. Dabei sein, aber nicht dazugehören“, so hat es eine Korrespondentin beschrieben. Aber er, Isabelle Lehns Protagonist, schafft das nicht, er ist ein freundlicher Schwächling. Dieser junge Mann also kann Aladdin seinen Doppelgänger, den zu verkörpern ihm die „Firma“ vorgeschrieben hat, nicht auf „Abstand halten“. Albert, der Journalist oder Aladdin, der afghanische Caféhausbetreiber. Wer ist wer und wo bleibt er selbst? Aladdin verfolgt ihn, kommt „einfach mit“, weicht ihm nicht von der Seite, sitzt mit ihm am Schreibtisch, während er sein Passwort eingibt und zu schreiben beginnt. Aladdin sitzt da, ein Alter Ego, stets kontrollierend, auf der Hut, warnend, vorsichtig. Er darf, sagt das Alter Ego, diesen Artikel nicht schreiben, er ist über

die Zeit im Camp zum Schweigen verpflichtet. Er hat eine Vereinbarung unterschrieben.

Was zuerst wie ein Männer-Abenteuer ausgesehen haben mag, ein Spiel, für das man Geld bekommt, ist zu einem Gewissenskonflikt geworden, zu einem Wettlauf zwischen Ich und Ich, zwischen Aladdin und Albert.

Doppelt aneinander gefesselt also flugunfähig, fühlen Sie sich angesprochen?

Vielleicht gehört Albert zu den Menschen, die ihre Tage und Nächte surfend zubringen, einer unter Millionen von Nutzern, die den Lockrufen folgen: „Ob fiktional oder realistisch.“ Kriegsspiele auf browser.de. Oder: „Beweise allen, dass in dir ein echter Stratege steckt.“ Bei: Jetztspielen.de. Oder er ließ sich von Versprechungen wie diesem reizen: „Führe deine Armee auf das Schlachtfeld zum Sieg“.

Und jetzt das! Kein Bildschirm als Schutzschild, sondern ein reales Kriegs-Übungsdorf. Albert also, der als langsam, schwerfällig und untrainiert beschrieben wird, erlebt, worauf er nicht gefasst war, als er sich in Leipzig in den Bus setzte,

um an einen Ort hinter Zäunen und Wachposten in ein Geisterdorf gefahren zu werden, wie es heißt. Bald schwankt seine Wahrnehmung: Ein Dorf, in dem alles getan wird als ob: Als ob sich das Dorf nicht in der Oberpfalz befände, sondern am Fuß des Marmal Gebirges, unweit von Mazar-i-Scharif. Als ob es Verwundete geben würde, als ob man minütlich vom Tod bedroht sei. Als ob wildes Leben im Dorf herrschen würde und nicht Grabesruhe.

Isabelle Lehn stellt in ihrem Buch eine Frage, die uns im digitalen Zeitalter zunehmend beschäftigt: Wann beginnt der Mensch das Spiel zu glauben, in dem er selbst ein Mitspieler ist? Wann übernehmen die Bilder die Regie über uns und treiben uns als Material vor sich her?

Und wer ist Isabelle Lehn, die ein Debüt nutzt, um solche Fragen zu stellen, werden Sie jetzt wissen wollen? Eine junge Frau aus dem Rheinland, die in Leipzig lebt, im Fach Rhetorik promoviert hat, am dortigen Literaturinstitut lehrt und über die Schriftstellerausbildung in der DDR forscht. Ihr Text fiel im vergangenen Jahr beim Klagenfurter Ingeborg

Bachmann Wettbewerb auf, einen Preis bekam sie nicht. Das war falsch, deshalb holen wir das dank der Großzügigkeit der Kreissparkasse Ostalb heute nach.

Denn es werden von Isabelle Lehn Fragen erörtert, die unseren Alltag der Fake News und des unguuten Gefühls beschreiben, untätige Zeugen von Kriegen zu sein und täglich auf „Spiegel online“ oder sonst einem Nachrichtenkanal gierig das Elend anderer mit zu verfolgen.

Oder, direkt auf den Roman bezogen:

Wann beginnt der Ich-Erzähler die Rolle als Cafébesitzer, in dem es keine

Gäste gibt, nicht mehr als Spiel, als Attrappe und Übungsszene, sondern als Realität zu erleben? Wie schnell übernimmt er, angetan mit Kaftan und Pluderhose, die Rolle Aladdins, wie schnell wird er mit der Figur des Paschtunen Aladdin identisch? Wie schnell spielt sein Ich die neue Rolle?

Wird der junge Mann, der noch vor ein paar Tagen in einer kleinen Wohnung saß und mit seiner Freundin Kaffee trank,

während die Katze um ihre Füße strich, zu einem anderen, bloß weil er sein Handy, seine Kleider und Schuhe bei Eintritt ins Camp gegen die Gewänder Aladdins tauschen musste?

Gewinnen Trugbilder so schnell Macht über uns? Verliert der Mensch, wenn er in einer ungewohnten Situation ist, sich so schnell selbst? Schwinden die Unterschiede zwischen Spiel und Wirklichkeit in unserer Epoche des Algorithmus?

Oder ist das Leben sowieso eine Spielanordnung, deren Regeln flexibel und dem Zufall überlassen sind?

Das Buch wirft viele Fragen auf, obwohl es keine direkten Fragen stellt. Es ist weder ein Sachbuch, noch eine philosophische Unterweisung. Es ist ein

kluger und zeitgemäßer Roman und kein Krimi. Denn das Besondere an dem Bericht aus dem Geisterdorf ist, dass nichts geschieht, dass kein Actionfilm in den Kulissen der Baracken und auf dem umgebenden Gelände abgedreht wird. Kein Feuergefecht losbricht. Nichts.

Es geschieht nichts anderes als die ängstliche Erwartung, dass etwas geschehen könnte. Der Supervisor gibt Anweisungen wie ein Regisseur: „Dorfleben! Ruft er und rudert mit den Armen, Dorfleben“.

Wir bedanken uns bei Isabelle Lehn für diese Exkursion auf das Gelände einer realen Utopie und

für die Beunruhigung, die ihr Buch über unsere Wirklichkeit hinterlässt. Und gratulieren ihr herzlich.

**Denn es werden von Isabelle Lehn Fragen erörtert, die unseren Alltag der Fake News und des ungu-
ten Gefühls beschreiben ...**



Dankesrede Saša Stanišić

Schönen guten Abend, ich freu mich wirklich, dass ich hier jetzt stehe, und man kann angesichts der 15.000 Euro wahrscheinlich auch verstehen, warum. Ich bin kein so guter Redenschreiber, ich erzähle lieber Geschichten, also dachte ich, dass ich auch heute hier eine Geschichte erzähle, man hat mir zugesichert, ich hätte dafür mehrere Stunden Zeit. Es geht darin um nichts weniger als um die Wirkungskraft von Literatur.

Die Geschichte beginnt mit dem Roman „Vor dem Fest“ und geht weiter mit der Geschichte „Fallensteller“, in dem nun hier prämierten Erzählungsband. Beide sind angesiedelt in der Nordwestuckermark, in einem winzigen, abgelegenen Nest, namens Fürstenfelde, in dem sich Fuchs und arbeitsloser Automechaniker guten Morgen sagen. Dieses Dorf gibt es auf keiner Landkarte.

Es gab für Fürstenfelde dennoch ein Vorbild, einen Ort namens Fürstenwerder, und recht viele Leute haben sich das Buch über Fürstenfelde gekauft und sind damit im Gepäck nach Fürstenwerder geradelt, um sich dort umzugucken; dort die ausgedachten Figuren, hier die echten Leute.

Die „Literatur-Touristen“ kamen auch bei Ullis Garage vorbei, wollten Fotos machen. Musst du dir mal vorstellen: Pichelst schön in aller Ruhe deine Molle, plötzlich latscht ein Lesezirkel aus Lübeck in die Garage! Ulli hat ihnen Bier verkauft und sie rausgeschmissen, weil, was soll das?

Auch die Heimatstube war beliebt, weil da in dem Buch im Keller irgendwas passiert. Es gibt aber gar keinen Keller unter der Heimatstube. Und Ulli heißt auch nicht Ulli. Aber seit

Meerrettich-Micha, der im Buch Meerrettich-Micha heißt, so was kannst du dir nicht ausdenken, uns das erzählt hat, dass also Torsten in dem Buch Ulli heißt, heißt Torsten auch bei uns Ulli. Findet er total bescheuert, haben wir also beibehalten.

Von all dem hat unser Lada sich Notizen gemacht. Ausgerechnet einer wie er, der vor kurzem noch mit Schlagring durch die Gegend gelaufen ist – mit Stift konnte man sich den gar nicht vorstellen. Erst der Jugo, der das Buch über uns gemacht, jetzt Lada, dem der Jugo das Notizbuch geschenkt hat: Mann, Mann, Mann, Fürstenfelde, Literaturmetropole. Mehr Literaten als Nazis, und das jetzt, wo wegen den Flüchtlingen jeder ein bisschen besorgt ist, sogar die SPD, und in Sachsen montags gegen die Reisefreiheit demonstriert wird, wo vor gar nicht so langer Zeit noch für die Reisefreiheit demonstriert wurde.

Und jetzt hat also das, was Lada die ganze Zeit aufgeschrieben hat einen Preis bekommen. Einen Literaturpreis. Wir wussten nicht mal, dass man für Literatur noch andere Preise gewin-

nen kann als den Nobelpreis und den einen, den der Jugo wegen uns gewonnen hat. Aber es geht! Es gibt richtig Wettkämpfe dafür! Komisch, eigentlich, dass man so was wie Literatur gegeneinander messen kann, aber vielleicht ist es ein bisschen wie beim Eiskunstlaufen: Niemand kann ehrlich erklären, warum die besser war als die andere, es sei denn, die andere ist auf dem Hintern gelandet.

Die Preisverleihung sollte in Aalen stattfinden, erst hat Lada nachgucken müssen, wo das überhaupt lag, ...

Den Literaturschiedsrichtern hatte insbesondere gefallen, dass Ladas „Sprache in schöner Leichtigkeit schwebt, in Erinnerung an gegenwärtige und vergangene Katastrophen“.

Lada hat nicht 100% verstanden, was das heißen soll, aber geil klang es

schon, also hat er es den Jungs auf dem Bau vorgelesen und Stunden später hat Meerrettich-Micha verdruckst gefragt, ob damit auch Katastrophen gemeint sind, die noch kommen, ob Lada und seine Literatur also wissen, wann eine Deutschland treffen würde, weil das wollte Meerrettich-Micha nicht, Katastrophen, zumindest in Deutschland nicht, und das soll jetzt nicht so klingen, wie es klingt.

Lada hat sich Michas verdruckstes Herumstaksen geduldig angehört, und hat dann natürlich ganz blöde geantwortet: Mit Literatur geht alles. Auch zukünftige Katastrophen. Gerade für Deutschland. Er wollte, dass Micha sich nicht zu sicher fühlt. Erstens. Und zweitens findet Lada - ohne viel im Leben gelesen zu haben - die beste Literatur ist wirklich die, vor der man so ein bisschen Schiss hat. Jetzt gar nicht so Vampire, sondern so ein bisschen eine Literatur, die dich irgendwie so innen, so „hier“, wie sagt man? Zerfurcht? Die dir zeigt, die Welt, die dir vertraut ist, die ist oft gerade nicht eine, der du vertrauen kannst.

Das Literaturpreisgeld betrug 15.000 €, das war natürlich der absolute Hammer. So viel verdient Lada sonst in zwei Jahren – also legal, verdient legal. Er hat sich natürlich auch sofort erkundigt, ob man Preisgeld versteuern muss, und die Antwort lautete: nur dann nicht, wenn der Preis fürs Gesamtwerk verliehen wird, also hat Lada gesagt, alles klar, ich schreib halt nie wieder was. Die Preisverleihung sollte in Aalen stattfinden, erst hat Lada nachgucken müssen, wo das überhaupt lag, dann hat er sich gefreut, weil so weit

im Süden war er noch nie gewesen. Mit am geilsten fand er, dass Aalen die Fahrtkosten zahlen würde. Hat er sich also gleich vom Tanken-Lütti eine fette Quittung geben lassen. Wenn schon Fahrtkosten, dann richtig drei Mal die Strecke.

Die Aussicht auf die Zeremonie hat ihm weniger geschmeckt, also hat er die Jungs gefragt, ob sie als Support mitkämen, und die Jungs sind selbstredend mitgekommen. Der stumme Suzi, Johann, Meerrettich-Micha, Zwergen-Nino. Sie luden hundertsechsunneunzig Biere in den Kofferraum für die Fahrt.

... dann hat er sich gefreut, weil so weit im Süden war er noch nie gewesen.

Und jetzt sind wir doch sehr aufgeregt, Lada trägt zum ersten Mal in seinem

Leben einen Anzug und steht tatsächlich auf dieser Bühne und hat diesen Preis gekriegt, und das ist schon ziemlich absurd, er muss darüber grinsen, aber auch weil er sich freut, und er denkt sich, das sag ich jetzt einfach, also sagt er:

„Schönen guten Abend, ich freu mich wirklich, dass ich hier jetzt stehe, und man kann angesichts der 15.000 Euro wahrscheinlich auch verstehen, warum.“

An dem Witz hat er lange gefeilt, und wir glauben ihm das aber auch, wir glauben Lada, dass er sich freut, hier mit Ihnen zu sein.

Er sieht zu seinen Jungs, die sitzen in den hinteren Reihen, jetzt schon höflich angetrunken, es gibt Wein und Häppchen, gedacht zwar für danach, aber wer kann schon kommandieren, was „danach“ für jeden einzelnen von uns ist.

„Ich hab da mal was aufgeschrieben“, sagt Lada und kramt einen Zettel hervor mit zitterndem Handwerkerhändchen. Wenn schon Literaturpreis, dann auch eine Dankesrede, wie so eine echte Sybille Lewitscharoff, nur halt weniger garstig:

„Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, liebe, fantastische Jury, liebe Isabell Lehn, liebes Aalen, hochgeschätzter Christian Friedrich Daniel Schubart, meine Damen und Herren: Erst mal finde ich das sehr gut, dass ich den Preis bekomme.

Nichts gegen andere Schriftsteller, im Gegenteil: Wäre ich Aalen, würde ich jedem Schriftsteller, der super ist, 15.000 Euro schenken. Viele, die super sind, können von ihren Büchern allein oft gar nicht leben. Ich finde das aber auch deswegen gut, weil Gewinnen einfach gut ist. Ich kenn kaum jemanden, und ich hab rumgefragt bei den Jungs, der sagt: Ich gewinne ungern.

Das kann man jetzt überhaupt ausweiten: Zuhause in Brandenburg gibt es eher wenige Gewinner, da ist Baden-Württemberg ein Traum dagegen. Bei mir im Entrümpeler-Milieu – wenige Gewinner. FDP – wenige Gewinner. Die Geflüchteten, die nach Europa

kommen – absolut keine Gewinner. Die kriegen erst mal auch keine Preise, wird aber irgendwann, lernen sie erst Deutsch, ist ja keine so schlechte Sprache, schreiben Sie Bücher, erzählen sie uns von ihren ganzen Konflikten, von denen wir hier so tun, als gingen sie uns nix an und als hätten wir nicht selbst hier und da ein Wörtchen zu wenig gesagt und eine

Zuhause in Brandenburg gibt es eher wenige Gewinner, da ist Baden-Württemberg ein Traum dagegen. Bei mir im Entrümpeler-Milieu – wenige Gewinner. FDP – wenige Gewinner.



Coltanmine in Kongo zu viel in Betrieb genommen, ja, und dann kriegen sie dafür oder für was ganz anderes auch mal nen Preis, ist doch gut.

Der Jugo, der das Buch über uns gemacht hat, der war ja auch so einer, ich find das 1a, wenn es nicht darum geht, woher du kommst, sondern, was du drauf hast.

Aber erst mal wird dein Flüchtlingsheim angezündet, auch das erledigen oft Verlierer oder solche, die sich als Verlierer empfinden, dabei geht es ihnen, den versorgten Bürgern, verglichen mit denen, die in den Unterkünften leben, grandios.

So, und darauf will ich jetzt die ganze Zeit hinaus: Ich schreibe gern über Verlierer. Ich träume gern ein bisschen mit ihnen und für sie auf Papier. Ich gebe Ihnen eine Sprache, für die sie eigentlich Worte schon haben, nur wer hört da schon zu, außer in geskripteten Fernseh-Shows? Die eigenen vier Wände, der Hund, der Nachbar, wenn es lauter wird gegen die Gardine.

**Ich schreibe gern über Verlierer.
Ich träume gern ein bisschen
mit ihnen und für sie auf Papier.**

Verlorene und Vergessene und Vertriebene und Vertane sind überall, ich versuche ihnen fest in die Augen zu sehen, mit der Frage: Warum ist es so gekommen für dich, wie geht es jetzt weiter, wie erzählen du und ich das? Aber auch Gewinner sind ja genug da, denen man auf die Finger, auf die Sprache, auf das Siegen schauen kann und soll.

Ich mache es den Verlierern gern leicht, lasse sie gewinnen gegen biografische Determinierung und Fremdbestimmung, gegen das Pech, einmal am falschen Ort etwas Falsches gesagt oder getan zu haben.

Ich gebe ihnen eine *unwahrscheinliche* Perspektive, wo eher die nächste wahrscheinliche Wand wartet, und erzähle damit auch von der Perspektivlosigkeit und von den Wänden.

So wie ich, Lada, wie ich jetzt hier stehe, unwahrscheinlich bin. Unmöglich eigentlich. Es sei denn, man glaubt an die Literatur. Dass sie ein bisschen was bewirken kann, in der Wirklichkeit, obwohl es bloß „Buchstaben“ sind.

Und wissen Sie, wer auch an die Wirksamkeit der Literatur geglaubt hat? Ja, der Schubart. Sonst hätte er sich doch damit nicht so abgequält! Im Gefängnis noch! Das muss man sich mal vorstellen: Du wirst wegen einer Sache, gegen die du angeschrieben hast, weggesperrt, und dann schreibst du da in der Dunkelheit deines Verlieses weiter gegen die Sache an, wenn sie dich überhaupt schreiben lassen. Kommst nach langer Zeit wieder raus, und was machst du? Schreibst weiter und schreibst. Und stirbst.

Und jetzt halten Sie sich mal fest, was entdeckt man in Schubarts Sarg? Kratzspuren! Ich wette, der hat einfach tot weitergeschrieben mit den Fingernägeln da rein, weil ihm noch was eingefallen war, was ihm missfällt an irgendeinem Grafen. Wobei die Kratzspuren wahrscheinlich auch bloß Literatur sind.

Schubarts Mut müsste man haben. Und noch vehementer gegen die Grafen unserer Gegenwart anzuschreiben – Abgründe und Katastrophen, Ungerechtigkeiten und Missstände –, die sich in und um uns auf tun, in der Sprache und im Leben.

**Ich gebe Ihnen eine Sprache, für
die sie eigentlich Worte schon
haben, nur wer hört da schon zu.**

Noch heute werden ja unliebsame Stimmen – wie damals Schubart – wegsperrt, in der Türkei sitzen hunderte Journalisten fest, weil sie ihren Beruf ausgeübt haben.

Und auch die Freiheiten muss man sich immer aufs Neue anschauen, die zwar selbstverständlich sein müssten, und doch alles andere als Selbstläufer sind, sondern etwas, das man in Stand halten muss, fördern und auch verteidigen muss, für sich und für andere, jeder mit seinen Mitteln, Literatur mit Spracharbeit, Empathie und Unabhängigkeit im andauernden Machtspiel zwischen Macht und Spiel und Geist.

Liebe Leser und Leserinnen, liebe Jury, liebe Regina Kammmerer (das ist meine Verlegerin, die heute wegen einer Wespe nicht hier sein kann), liebe Katja (meine geliebte Frau und Lektorin), lieber Nikolai (das ist mein Sohn), lieber Stanišić, das ist der Jugo, ich hoffe, ich spreche seinen Namen richtig aus: Vielen Dank. Für die Hilfe, für das Vertrauen, dass ausgerechnet ich den Preis bekomme, vielen Dank für diesen Preis.«

Beendet also Lada seine Rede, und wir müssen schon sagen, das war gar nicht mal so schlecht! Ein bisschen pathetisch, aber gut, das muss ja so bei Reden sein, wir hatten ja schon ziemlich Angst, was da jetzt überhaupt kommt. – Vielen Dank.

„Ich les jetzt was“, sagt Lada dann noch, „ich hab was geschrieben. Für Schubart. Dabei wusste ich damals noch gar nicht, dass das für ihn war, wir kannten uns ja noch nicht:

Über das öde Land, querfeldein, marschiert durch die Dunkelheit einer, verwegene muss er sein, strauchdiebisch oder verwirrt, sonst ginge er hier nicht unbeirrt – hätte

Schubarts Mut müsste man haben. Und noch vehementer gegen die Grafen unserer Gegenwart anzuschreiben ...

überm Kopf ein Dach, nicht Sterne, miede nicht die Dörfer, ach, jede Laterne, schliche nicht geduckt jenseits unsrer weltlichen Wacht.

Wir ahnen, wer der Fremde ist, wissen bloß nicht, wie ihn nennen. Alchemist, der nie Gold gebraut, Exorzist, der den Teufel getraut, Fabulist, der auf die Wahrheit baut, Idealist, dem's ideologisch graut, Vampir mit Vorliebe für Knoblauchzehen, ewiger Dichter, dem wir alles gestehen?

Wir wissen, auf so einen bist du nie vorbereitet, mit seinem Gepäck voll Allerlei: Sprache, Mut, Zauberei.“



Dankesrede Isabelle Lehn

Förderpreis mit freundlicher
Unterstützung der

 Kreissparkasse
Ostalb

Liebe Verena Auffermann, lieber Herr Oberbürgermeister Rentschler, lieber Herr Trinkl, die Sie für die Jury, die Stadt Aalen und die Kreissparkasse Ostalb gesprochen haben und mich mit diesem Förderpreis im Namen Schubarts auszeichnen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Worte und fühle mich geehrt, diesen Preis für „herausragende literarische Leistungen in der Tradition des freiheitlichen und aufklärerischen Denkens“ entgegenzunehmen – ein Satz, auf den ich so stolz bin, dass ich ihn ab sofort in jede Vita aufnehmen werde.

Sie können sich vorstellen, wie sehr ich mich über diesen Preis freue: die erste große Auszeichnung für meinen ersten Roman, die für mich immer etwas Besonderes bleiben wird.

Und ich danke Ihnen für die Gelegenheit, mich mit dem kritischen Geist und dem literarischen Werk Schubarts besser als bisher vertraut zu machen. Dabei hat mich vor allem ein Gedicht, das Schubart in Gefangenschaft geschrieben hat, sehr berührt, da es mir auf erschreckende Weise ebenso zeitlos wie aktuell erscheint. Ich spreche von Schubarts Gedicht „Frage“, das in wunderschönen poetischen Bildern ein Lied auf die Freiheit singt, ohne die alles nichts und alles wie tot und alles nur Täuschung ist.



Frage von Christian Friedrich Daniel Schubart

Warum ist mir das Morgenrot
 So blutgestreift? die Welt so tot?
 Warum strahlt mir das Sonnenlicht
 Oft so beschwerlich ins Gesicht?
 Und warum weint die Wolke mir?
 Was traurt der Linde Blütenzier?
 Die Lüfte wimmern: jedes Bild
 Ist mir in Trauerflor gehüllt! –
 Der Tau, beglänzt vom Sonnenschein,
 Deucht mir vom Schmerz geweint zu sein,
 Die Wohlgerüche in der Luft
 Umschwimmen mich wie Gräberduft;
 Die lieben Blümlein allzumal
 Sind mir versengt vom Sonnenstrahl.
 Der Vogel aus der Luft herab
 Tönt mir wie Sterbgesang am Grab;
 Und alles, alles um mich her
 Scheint kummervoll und tränenschwer.
 Die Farben grün und weiß und rot
 Sind abgestanden, schwarz und tot.
 Die Menschen, deren Trost ich such,

Sind Geister, die im Leichentuch
 Mich ansehen bleich und furchtbar-stumm:
 Du guter Gott! warum, warum?
 Hast Du der ganzen Erde Pracht
 Zu einem Totenschlund gemacht?
 Ach nein! die Welt ist noch wie vor,
 Nur dem, der Freiheit! Dich verlor,
 Ist diese Welt, so schön gemacht,
 Ein Totenschlund voll Fluch und Nacht;
 Wo alles heult, den Schädel schlägt,
 Verzweiflung brüllt, und Ketten trägt!
 O Gott im Himmel, mach mich frei
 Aus dieser Höllentäuscherei!!

Es sind auch meine eigenen Fragen die ich in diesem Gedicht wiederfinde, die Fragen, um die mein Roman kreist: Wie verändert sich unsere Wahrnehmung von Wirklichkeit, wenn wir unserer Identität, unserer Überzeugungen und aller Gewissheiten beraubt werden? Wie rebelliert unser Bewusstsein gegen Wahrheiten, die nicht die Eigenen sind? Und wie erleben wir eine Realität, die im Blitzlichtgewitter konkurrierender Bilder und Botschaften manchmal weniger erhellt als verdunkelt wirkt?





Aus dieser Dunkelheit des Geistes tönt Schubarts düsterer Aufschrei, der trotzdem nicht hoffnungslos ist, indem der Verzweiflung die Schönheit der Sprache entgegensetzt. Und so erinnert mich dieser Vers auch daran, die Literatur immer als ein Mittel zu begreifen, mit den Widersprüchen und Unbegreiflichkeiten unserer Zeit umzugehen, ohne sich darin zu verlieren. Oder anders gesagt: *Nichts* ist nichts oder verloren, solange die Freiheit bleibt, es in Literatur zu verwandeln. Auch für diesen Gedanken danke ich Ihnen.

Und nicht zuletzt haben Sie mir natürlich einen Schriftstellerinnentraum erfüllt: Es gibt Literaturwettbewerbe – wir

haben es in Saša Stanišićs wunderbarer Rede bereits gehört – die ihre Teilnehmerinnen aufs Eis schicken, wo sie gegeneinander antreten müssen. Es gibt Shortlist-Platzierungen, die alle bis auf Eine(n) mit enttäuschten Erwartungen krönen. Und es gibt träumende Schriftstellerinnen, die sich alles ganz einfach vorstellen, ganz ohne Kampf. Schon ein Anruf genügt: „Liebe Frau Lehn, Sie bekommen einen Preis!“ Und dann klingelt es und Aalen ruft an.

An Sie alle, die das möglich gemacht haben, ganz einfach:

Danke!

Nichts ist nichts oder verloren, solange die Freiheit bleibt, es in Literatur zu verwandeln.

wortgewaltig 2018

Die jährliche Kulturreihe steht in der Tradition des Dichters, Musikers und Journalisten Christian Friedrich Daniel Schubart. Pointiert, mutig und manchmal auch provozierend betrachten wortstarke Persönlichkeiten die Welt. Bereits zum vierten Mal eröffnet die Reihe neue Perspektiven in Lesungen, Konzerten, Gesprächen und Filmen und spannt den Bogen von Schubart zur zeitgenössischen Kunst und Kultur.

Überraschend und doch sinnfällig sind auch 2018 die Bezüge: Wortpoet und Grantler Gerhard Polt mit den Well-Brüdern; die in vielen Kultursparten beheimatete Schauspielerin Eva Mattes; die Autorin Nora Gomringer, die mit Philipp Scholz Text und Musik, Wort und Takt überraschend zu kombinieren weiß. Und vieles andere mehr.

Für alle wortgewaltigen Beiträge gilt: überraschend, anregend, Streitbar. C.F.D. Schubart lässt grüßen!

Veranstalter von wortgewaltig 2018 ist die Stadt Aalen, Amt für Kultur und Tourismus / Karten sind im Vorverkauf in der Tourist-Information Aalen, Telefon 07361 52-2358 oder über reservix.de erhältlich.



4. März bis 1. April 2018 | Galerie im Rathaus Aalen

Eckhard Froeschlin

Ein unbehäb Maul – Dichterporträts

Radierung und Buchkunst

Ausstellungseröffnung am Sonntag, 4. März, 11:30 Uhr

Mi, 14. März 2017 | 20 Uhr | Kino am Kocher

Deutschland, bleiche Mutter

1980, Regie und Drehbuch: Helma Sanders-Brahms,

in den Hauptrollen Eva Mattes und Ernst Jacobi

Fr, 16. März 2018 | 19 Uhr | Stadthalle Aalen

Eva Mattes

Mein persönlichstes Programm

Lesung und Musik | Theaterring Aalen

Sa, 17. März 2018 | 20 Uhr | Stadthalle Aalen

Gerhard Polt und die Well-Brüder

Musik und Kabarett

Do, 22. März 2018 | 20 Uhr | Stadthalle Aalen

Wie wird Kunst aus Kunst und warum auch nicht?

Lesung von Saša Stanišić und Isabelle Lehn

Di, 3. April 2018 | 17 Uhr | Torhaus, Stadtbibliothek 1. OG

Literatur-Treff

Michael Steffel stellt Leben und Werk des ehemaligen Schubart-Literaturpreisträgers Hellmut G. Haasis vor.

Sa, 21. April 2018 | 19 Uhr | Stadthalle Aalen

Midnight Story Orchestra

„Die Elexiere des Teufels“ nach E.T.A. Hoffmann

Hörspielkonzert

24. April 2018 | 20 Uhr | Stadthalle Aalen

Nora Gomringer und Philipp Scholz

Peng Peng Peng!

Dichtung und Musik

Die Mixtur des Duos: Wort und Takt, Humor und Tiefsinn.

Ein sinnlicher Abend der lauten und leisen (Zwischen-)Töne.

Mi, 25. April 2018 | 17 Uhr | St.-Johann-Friedhof

Natascha Euteneier und Ermelinde Wudy

„Tierisch menschlich“

Lyrischer Spaziergang

Stadt Aalen
Amt für Kultur und Tourismus
Uta Singer M.A.
Marktplatz 30
73430 Aalen

www.aalen.de



